

Ambivalenzen der Okzidentalisation – Band 4

Martina Winkler (Hg.)
unter Mitarbeit von Andreas Westerwinter

**WortEnde.
Intellektuelle im 21. Jahrhundert?**



Leipziger Universitätsverlag 2001

Intellektuellenverehrung

Was beim Stichwort „Intellektuelle“ einem historisch informierten Zeitgenossen einfällt, ist häufig der Ursprung des Ausdrucks als Schimpfwort. Und auch heute scheint noch nicht gänzlich klar, ob der Begriff jeglichen Geruch des Verwerflichen abgelegt habe. Es ist Zeichen einer gewissen Lebendigkeit, wenn der Sprachgebrauch sich noch nicht völlig beruhigt hat, wenn Divergenzen und Oppositionen seine Bedeutung regulieren. Für die folgenden Bemerkungen möchte ich mich auf die Seite der Anwälte des Intellektuellentums schlagen und nach einem Jahrhundert unentschiedener Diskussion auf einen Charakterzug hinweisen, der bei aller Kontroverse im Grunde kaum zu übersehen ist: Intellektuelle werden verehrt. Auch wenn freilich nicht alle Anwälte des Intellektuellentums im engeren Sinne als Verehrer bezeichnet werden können, scheint mir doch das Phänomen der Verehrung deutlich präsent: Sowohl in den Versuchen, die Rolle des Intellektuellen zu verteidigen, wie auch in den Bemühungen, diese Rolle nüchtern als eine gesellschaftliche Aufgabe zu definieren. Erst recht sind alle wütenden Angriffe auf die Intellektuellen verständlich nur, wenn man sie als Attacken auf den Heiligenschein versteht, der mehr oder weniger unwillkürlich durch jede positive Besetzung zum Leuchten gebracht wird.

Nun mag man einwenden, dass der Begriff „Intellektueller“ am Ende des 20. Jahrhunderts immerhin soweit entzaubert sei, dass er zur historischen Kategorie taue. Man operiert erfolgreich mit dem Ausdruck „Das Jahrhundert der Intellektuellen“, wenn man das 20. Jahrhundert meint. Michel Winock hat das gerade abgelaufene Säkulum gut rhetorisch in drei Abschnitte geteilt und jedem einen prototypischen Intellektuellen gefunden: Maurice Barrès für den Anfang, André Gide für die Mitte und Jean-Paul Sartre für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹ Also zumindest in Frankreich lässt sich mit diesem Begriff historiographisch gut wirtschaften, was sich auch an einem ersten massiven Expansionsversuch zeigt, den Christophe Charle unternommen hat, indem er ein Buch über *Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert* vorlegte: europaweit soll der Begriff tragen.² Aber er trägt eben nicht. Überall sucht Charle nach Intellektuellen und findet gewiss auch welche, die den Typus des 20. Jahrhunderts präfigurieren. Man denke im deutschsprachigen Kontext etwa an Heinrich Heine oder Karl Marx. Aber dann geht es schon los: Heine war Schriftsteller, Marx Philosoph, beide wurden ins Exil gezwungen und konnten zeitweise nicht und zeitweise nur sehr umwegig auf die Gesellschaft zurückwirken, aus der sie stammten. Gewiss waren sie kritisch, politisch und unabhängig (zu ihrem Leidwesen hatte das auch eine wirtschaftliche Bedeutung), aber sie sind gar nicht das, woraus der französische Historiker einen neuen Gegenstand der Geschichtswissenschaft zimmert. Dazu benötigt er vielmehr eine größere Masse an Schriftstellern und (keines-

1 Winock: *Le siècle des intellectuels*.

2 Charle: *Vordenker der Moderne*.

Intellektuellenverehrung

Was beim Stichwort „Intellektuelle“ einem historisch informierten Zeitgenossen einfällt, ist häufig der Ursprung des Ausdrucks als Schimpfwort. Und auch heute scheint noch nicht gänzlich klar, ob der Begriff jeglichen Geruch des Verwerflichen abgelegt habe. Es ist Zeichen einer gewissen Lebendigkeit, wenn der Sprachgebrauch sich noch nicht völlig beruhigt hat, wenn Divergenzen und Oppositionen seine Bedeutung regulieren. Für die folgenden Bemerkungen möchte ich mich auf die Seite der Anwälte des Intellektuellentums schlagen und nach einem Jahrhundert unentschiedener Diskussion auf einen Charakterzug hinweisen, der bei aller Kontroverse im Grunde kaum zu übersehen ist: Intellektuelle werden verehrt. Auch wenn freilich nicht alle Anwälte des Intellektuellentums im engeren Sinne als Verehrer bezeichnet werden können, scheint mir doch das Phänomen der Verehrung deutlich präsent: Sowohl in den Versuchen, die Rolle des Intellektuellen zu verteidigen, wie auch in den Bemühungen, diese Rolle nüchtern als eine gesellschaftliche Aufgabe zu definieren. Erst recht sind alle wütenden Angriffe auf die Intellektuellen verständlich nur, wenn man sie als Attacken auf den Heiligenschein versteht, der mehr oder weniger unwillkürlich durch jede positive Besetzung zum Leuchten gebracht wird.

Nun mag man einwenden, dass der Begriff „Intellektueller“ am Ende des 20. Jahrhunderts immerhin soweit entzaubert sei, dass er zur historischen Kategorie taue. Man operiert erfolgreich mit dem Ausdruck „Das Jahrhundert der Intellektuellen“, wenn man das 20. Jahrhundert meint. Michel Winock hat das gerade abgelaufene Säkulum gut rhetorisch in drei Abschnitte geteilt und jedem einen prototypischen Intellektuellen gefunden: Maurice Barrès für den Anfang, André Gide für die Mitte und Jean-Paul Sartre für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹ Also zumindest in Frankreich lässt sich mit diesem Begriff historiographisch gut wirtschaften, was sich auch an einem ersten massiven Expansionsversuch zeigt, den Christophe Charle unternommen hat, indem er ein Buch über *Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert* vorlegte: europaweit soll der Begriff tragen.² Aber er trägt eben nicht. Überall sucht Charle nach Intellektuellen und findet gewiss auch welche, die den Typus des 20. Jahrhunderts präfigurieren. Man denke im deutschsprachigen Kontext etwa an Heinrich Heine oder Karl Marx. Aber dann geht es schon los: Heine war Schriftsteller, Marx Philosoph, beide wurden ins Exil gezwungen und konnten zeitweise nicht und zeitweise nur sehr umwegig auf die Gesellschaft zurückwirken, aus der sie stammten. Gewiss waren sie kritisch, politisch und unabhängig (zu ihrem Leidwesen hatte das auch eine wirtschaftliche Bedeutung), aber sie sind gar nicht das, woraus der französische Historiker einen neuen Gegenstand der Geschichtswissenschaft zimmert. Dazu benötigt er vielmehr eine größere Masse an Schriftstellern und (keines-

1 Winock: *Le siècle des intellectuels*.

2 Charle: *Vordenker der Moderne*.

wegs freischwebenden) Akademikern, bei denen schon die erreichte höhere Bildung und entsprechende Abkoppelung von tradierten sozialen Kontakten zum Eintrittsbillet in eine neue gesellschaftliche Gruppe reichen muss. Man wird bei Christophe Charle, gerade weil er klug, vorsichtig und abwägend argumentiert, zuletzt doch nicht überzeugt, dass mit dem Begriff „Intellektueller“ ein wirklich historischer Gegenstand gefunden worden ist. Zu sehr weichen die Herkunfts- und Aufttrittsbedingungen in den Ländern ab – man denke an Russland, England und Italien –, zu sehr auch sind die einzelnen Figuren auf die jeweilige Nationalkultur bezogen. So teilt eine Geschichte der Intellektuellen vor dem 20. Jahrhundert die Eigenschaften einer Kultur- und einer Literaturgeschichte in ungunstiger Weise: Ein grobes soziales Raster und ein raffiniertes Text- und Kontextverständnis produzieren mehr Fragezeichen als Einsichten.

Was die Tauglichkeit des Begriffs „Intellektueller“ als historische Kategorie am nachhaltigsten beschädigt, ist der mit ihr auratisch verbundene Zwang zur Identifizierung. Über Intellektuelle schreiben sowieso nur solche, die es selber sein könnten. Und eben diese (positive oder eben auch negative) Identifikationsmöglichkeit scheint bei der Verwendung des Begriffs im Zusammenhang mit der Geschichte des 19. Jahrhunderts nicht mehr recht gegeben. Anders ausgedrückt: Beim identifikatorischen Rückblick fallen Figuren wie etwa Voltaire, Lessing, Zola und wenige andere als symbolische Präfigurationen zeitgenössischer Optionen auf, die keine historisch korrekte und Unterschiede notwendig verschleifende Beschreibung als Gruppe vertragen. Vielleicht gibt es ja Wege, die Kategorie des Intellektuellen historiographisch fruchtbar oder wenigstens funktional werden zu lassen. Es ist aber schwer zu sehen, wie andere Kategorien, etwa Schriftsteller, Akademiker, Gelehrte, freischaffende Künstler etc., deren Bedeutung schon je für sich reichlich heterogen sein kann, durch eine noch erheblich vagere Kategorie wie die des Intellektuellen ersetzt oder auch nur ergänzt werden können. Der Philosophiehistoriker Kurt Flasch hat in seiner jüngsten Arbeit über die deutschen Intellektuellen zur Zeit des Ersten Weltkriegs bewusst einen Schnitt durch verschiedene Disziplinen und Berufsgruppen gemacht, um sich selbst einen Gegenstand zu geben, dem er in (schmerzhafter) Identifizierung „nahe“ sein kann.³ So scheint mir das letztlich entscheidende Kriterium für die Untauglichkeit, Rückblicke (oder auch Vorausblicke) unter dem Stichwort des Intellektuellentums zu organisieren, die mitschwingende Bedeutung des Außergewöhnlichen zu sein, das von dem Begriff nicht abgezogen werden kann, das sich zugleich nur über eine Normsetzung erschließt bzw. identifizieren lässt. Die historische Identifikation des Intellektuellen setzt implizite Identifizierung voraus.

Intellektuelle verkörpern Autorität, sie sind besonders, unvergleichlich, vorbildlich und zugleich unnachahmlich. Sie gleichen darin den Heiligen, denn von Intellektuellen gibt es, sowenig wie von Heiligen, eine wahre Geschichte: es gibt Legenden. Und die Tatsache, dass wir Legenden brauchen, sie gerne hören und auch produzieren, ist eine jeglicher Theorie des Intellektuellen noch vorausliegende Bewusstseinsstruktur. Es ist die Struktur einer geschichtsphilosophisch komplizierten Lage, die spätestens seit dem Ersten Weltkrieg das europäische Denken bestimmt. Einerseits der unleugbare Fortschritt in Wissenschaft und Technik, andererseits der ebenso unleugbare Fortschritt an Grausamkeit und Sinnlosigkeit. In der zerklüfteten Erfahrungsseelenlandschaft des Menschen

3 Flasch: Die geistige Mobilmachung.

aus dem 20. Jahrhundert sind Befürchtungen zugleich Hoffnungen und Sehnsüchte zugleich Alpträume. Die in die Spezialisierung getriebene und zerriebene Kultur, Wissenschaft, Kunst und Politik manifestiert Kommunikationslücken, wesentliche Zusammenhangslosigkeiten, die so groß sind, dass ganze neue Existenzen darin wachsen können, früheren Kulturen unbekannt. So etwa der Journalist und auch der Intellektuelle. Sie stehen für Verbindlichkeit, wo Zerrissenheiten und Distanzen Alltag sind.

Intellektuelle zumal sind als Deuter gefragt, sie antworten mit ihrem bloßen Dasein auf das Bedürfnis nach Orientierung. Darin drückt sich vieles aus, was früher schon von Schriftstellern oder Philosophen verlangt wurde, von Priestern oder Königen. Aber all das findet im 20. Jahrhundert in einem geöffneten öffentlichen Raum statt, und jenes Bedürfnis sucht sich nicht die Instanzen seiner Befriedigung, es produziert sie. Das erste und wesentliche Analogon des Intellektuellen mit dem Heiligen besteht darin, dass man sich nicht dazu erklären kann. Der Heilige ist ebenso Produkt der Verehrung wie der Intellektuelle: Sie werden von einer Projektion getragen. Niemand kann sagen, wer als Intellektueller gilt. Selbst in Russland, wo die Intelligenzija fast so etwas wie eine festgefügte Priesterkaste darstellt und soziologisch noch die am besten beschreibbare Größe ist, hängt es von den Rezipienten, hängt es von den Gläubigen ab, wer dazu gehört und wer nicht.

Es hat zu jeder Zeit gebildete und visionäre Menschen gegeben, welche die unmittelbare oder auch weitere Umgebung mit Ratschlägen beglücken wollten. Die Bibliotheken sind angefüllt mit den Werken von Mächtegern-Propheten, denen wenige zuhörten, von feurigen Sehern, an denen die Menge achtlos vorbeilief. Vielleicht ist es schon ein Charakteristikum derjenigen Welt, in der Intellektuelle überhaupt auftreten können, dass darin die Macht gestreut und fraktioniert ist, dass der bloße Anspruch keine Chance hat. Wo Diskurse Machteffekte haben, direkter oder indirekter Art, ist das „Höret aber, ich sage euch!“ billig und wertlos. Es macht jedenfalls keinen Eindruck. Dagegen ist es geradezu die Geste einer Befreiung gegenüber den vielfältig wirksamen Machtmechanismen auch im Diskursiven, wenn die Anerkennung eines allgemeinen oder jedenfalls größeren Publikums auf den einen oder anderen Schriftsteller, Philosophen, Künstler fällt. Es sind häufig die Situationen, welche den Intellektuellen machen: Bei Zola war es die Affäre Dreyfus, bei Sartre der Faschismus. Es ist aber mehr als die Situation, welche den Intellektuellen in eine Rolle zwingt oder welche ihm eine Bühne bereitet, die er aus eigenem Entschluss nur schwer verlassen kann.

Gewiss sind diese Überlegungen romantisch und appellieren zu idealistisch an ein Verständnis von Gesellschaft als einem Verblendungszusammenhang, der durch das rechte Wort zur rechten Zeit durchbrochen werden kann – einer Wolke gleich, durch die die Sonne dringt. Aber wie anders soll man mit der unleugbaren Tatsache zurechtkommen, dass man den Intellektuellen im engeren Sinne nur durch die Anerkennung definieren kann, die ihm und seinem Werk (Rede, Schrift) entgegengebracht wird? Es scheint eine geheime wechselseitige Bestätigung zwischen bestimmten Formen der Rede und bestimmten Formen der Rezeption solcher Reden, wodurch dann ein wiederum geheimnisvolles Licht auf den Redner selbst fällt, zu geben. Wenn man es nicht mystisch fassen will, als ob es Sprache überhaupt sei, welche uns vom Leidensdruck befreien könnte, dem wir körperlich, durch die Situation, in der wir leben, ausgesetzt sind, und wenn man es nicht materialistisch ansieht, als ob die nach Lösung oder Erlösung rufende Lage des Men-

schen von sich aus Erlösung produziert, dann bleibt nur jene Unterstellung einer Wechselbeziehung zwischen einem gewissen Diskurs und einer gewissen Erwartung, beides im Modus einer gewissen Situation. Es bleibt also nur etwas Individualisierendes zurück, etwas, das den Redner mit einer Deutungskompetenz identifiziert, die übermenschlich ist, überzeitlich vielleicht, überhistorisch jedenfalls.

Dass Institutionen der Entlastung dienen, ist eine alte Einsicht der Anthropologie; die Institution des Intellektuellentums entlastet von der Pflicht zur eigenen kritischen Analyse, zur genauen Untersuchung der eigenen Lebensverhältnisse. Darin ähnelt die Intellektuellenverehrung der Heiligenverehrung, denn beide Male wird an den Verehrten auch verstandesmäßige Kompetenz delegiert, wird der fremde Verstand für befugt erklärt, in den eigenen Angelegenheiten Entscheidungen herbeizuführen. Verehrung des Intellektuellen als Entlastung vom Denken, genauer: vom Selberdenken, das ist keine denunziatorische Beschreibung der Verehrung, sondern eine nüchterne Analyse. Sie besagt auch, dass es hier immer nur ums Denken geht, um Kritik und Überlegung, um Argument und Auseinandersetzung, nicht um blinde Gefolgschaft. Gleichwohl ist die Verehrung der Intellektuellen ein wichtiges Mittel ihrer Rarifizierung. Man kann in seinem Leben nur eine beschränkte Zahl von Heiligen zulassen, weil man allzu viele Felder des Einsatzes für sie nicht besitzt. Und so könnte man den Intellektuellen im 20. Jahrhundert auch als den Komplexitätsreduzierer ansehen, als den bewundernswerten Rhetor, dem es gelingt, das Dickicht der Informationen perspektivisch zu durchleuchten. Gustav René Hocke hat das 1938 so ausgedrückt:

„Der gegenwärtige Mensch sieht einfach vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Die Ideenströme und Erkenntnisvermittlungen, die durch Buchdruck und Rundfunk den Erdball umkreisen, lassen ihn mit einer Fülle von Einzelheiten oder von plumpen tendenziösen Verallgemeinerungen allein und unbefriedigt. Er hat einen Wirklichkeitsbunger. Einen starken Appetit nach Wahrheit, nach säuberlich geordneten Tatsachen, nach Wirklichkeit, die ein unbestechlicher Geist ihm, gedeutet und in richtige Zusammenhänge gebracht, vorsetzt.“⁴

Hocke charakterisiert die Situation, die den Intellektuellen auf den Plan ruft, ohne den Intellektuellen zu nennen. Er spricht vom Essay, von der verkürzten schriftstellerisch-philosophischen Form der geschriebenen Rede, die in paradigmatischer Weise komplexitätsreduzierend ist, ohne erfahrungsannullierend zu sein. Im Beruf des Deuters, der Sinn dorthin projiziert, wo nicht einmal Sinnhaftes vermutet wird, erbt der Intellektuelle die Aufgabe des Geschichtsphilosophen, das Woher und Wohin wenigstens anzudeuten. Somit wäre der Intellektuelle ein wesentlich politischer Beruf.

Es gibt aber noch einen anderen Aspekt, und hier lässt es sich nicht vermeiden, auf Sartre zu sprechen zu kommen. Dieser hat in der Hochzeit seiner Beanspruchung als Intellektueller nach dem letzten Weltkrieg selbst nicht dieses Schlüsselwort benutzt, unter dem er bald selber rezipiert werden sollte. Auch Sartre spricht (noch) vom Schriftsteller, repräsentiert diesen aber gänzlich durch das, was er tut: Schreiben und Reden. Schreiben und Reden ist Verändern, sagte Sartre in einem Vortrag, den er 1946 vor der UNESCO unter dem Titel *Die Verantwortung des Schriftstellers* hielt.⁵ Wenn man etwas ausspricht,

4 Hocke: *Der französische Geist*, S. 26f.

dann verändert man damit etwas, nicht zuletzt sich selbst. In radikaler Konzentration auf das eigene Selbst findet Sartre zur Einsicht, dass jede Deutung der Welt zugleich eine Selbstverortung impliziert. Und damit wären wir bei einem zweiten Analogon zwischen dem Heiligen und dem Intellektuellen angelangt, das: „Hier stehe ich und kann nicht anders!“ Das Aushalten, das Innehalten, das Nichtweglaufen, all das sind Tugenden des Intellektuellen, die in bewegten Zeiten nicht so sehr Standhaftigkeit, als vielmehr Standortbewusstheit verraten. Jede Aufgabe ist auch ein Sich-Aufgeben, ein Sich-Hingeben an die Situation. Sartre attackiert – und hat immer attackiert – die bloße Kontemplation, das beschreibendseinwollende Erzählen der Welt, wie sie ist. Dagegen setzt er das eingreifende Denken, nicht als etwas, das thesenartig die erfahrbaren Gegenstände bespringt, sondern das sich des radikalen Einschnitts bewusst ist, der mit der bloßen Tatsache verbunden ist, dass man das Wort erhebt.

Auch hier kann man Romantizismus vermuten, wenigstens eine philosophiehistorisch vorbelastete Übertragung des stoischen Denkers auf die Intellektuellenfigur. Es scheint aber viel eher der Verlust an Selbstbestimmung zu sein, der das übersteigernde Element in der Intellektuellenverehrung ausmacht, die also der genaue Spiegel einer Verletzung ist: der allgemeinen Verletzung, die uns zu eigenen Entscheidungen unfähig macht. Der Intellektuelle ist ein stellvertretend Handelnder, gerade indem er bloß ein Redender ist. Denn das freie Reden ist selten.

Literatur

Charle, Christophe: *Vordenker der Moderne: Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1997.

Flasch, Kurt: *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg*, Berlin 2000.

Hocke, Gustav René: *Der französische Geist. Geistesgeschichtliche Untersuchungen der französischen Essayistik*, Ausgabe Zürich 1988.

Sartre, Jean-Paul: *La responsabilité de l'écrivain*, Paris 1946.

Sartre, Jean-Paul: *Was ist Literatur?* [zuerst 1947], Reinbek bei Hamburg 1997.

Winock, Michel: *Le siècle des intellectuels*, Paris 1997.

5 Sartre: *La responsabilité de l'écrivain*. Vgl. *Was ist Literatur?*